



Bericht zum digitalen Fachtag
am 04. Februar 2022

*INTERSEKTIONALITÄT und DIFFERENZ
im Kontext erziehungswissenschaftlicher Kindheitsforschung.
Annäherungen an das Verhältnis von Forschung und pädagogischer Praxis.*

Autor*innen: Raphael Bak, Dr.in Stefanie Bischoff-Pabst, Ronja
Hahmann, Francisca Lipanga, Prof.in Claudia Machold, Marius Mader
Veröffentlicht im März 2022

Intersektionalität bildet seit vielen Jahren in verschiedenen Disziplinen einen vielversprechenden Zugang, um die Verschränkung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen systematisch in den Blick zu nehmen. Gleichzeitig ist diese Perspektive immer auch mit dem Anspruch verknüpft, diese analytisch nicht nur sichtbar zu machen, sondern auch zu ihrer Veränderung beizutragen. So wird Intersektionalität prominent auch in pädagogischen Kontexten, die sich etwa als diskriminierungskritisch oder differenzsensibel verstehen, rezipiert. Auch Kindheit und kindliche Lebensweisen können auf der einen Seite in ihrer Intersektionalität untersucht und auf der anderen Seite pädagogisch bearbeitet werden. Wenngleich die Rezeption intersektionaler Perspektiven innerhalb der deutschsprachigen Kindheitsforschung nach wie vor eher am Anfang steht, gibt es differenz- und ungleichheitstheoretische Forschungszugänge, wie auch pädagogische Einrichtungen, die mit diesem Ansatz arbeiten. Mit der zwischen 2018 und 2022 veranstalteten Kolloquiumsreihe *Kindheitsforschung intersektional denken*, initiiert und durchgeführt durch den Arbeitsbereich Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Kindheitsforschung an der Bergischen Universität Wuppertal (insb. Raphael Bak und Prof.in Dr. Claudia Machold),¹ wurde der Frage nachgegangen, inwiefern sich Kindheitsforschung *intersektional denken* lässt und welche Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse bereits im Blick der Forschung sind. Die Reihe fand ihren Abschluss zum einen am 04. Februar 2022 im Rahmen des digitalen **Fachtags *Intersektionalität und Differenz im Kontext erziehungswissenschaftlicher Kindheitsforschung – Annäherungen an das Verhältnis von Forschung und pädagogischer Praxis*** (veranstaltet von Raphael Bak, Dr.in Stefanie Bischoff-Pabst, Ronja Hahmann, Francisca Lipanga, Prof.in Dr. Claudia Machold und Marius Mader), bei dem Forscher*innen und Praktiker*innen das Konzept der Intersektionalität für die Analyse und Bearbeitung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen sowie das Verhältnis von Forschung und pädagogischer Praxis diskutierten; zum anderen im Rahmen eines in Kürze erscheinenden Herausgeber*innenbandes (Bak/Machold 2022)².

Prof.in Dr. Claudia Machold führte zu Beginn in den Fachtag ein und skizzierte die zentralen Bezugspunkte: Diese bildeten Fragen nach der Bedeutung (intersektionaler) Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse für Kindheit bzw. Kindsein und im Kontext pädagogischer Praxis, nach aktuellen Forschungszugängen sowie nach der Gestaltbarkeit des Verhältnisses von Forschung und pädagogischer Praxis.

In der folgenden **Keynote** gingen **Petra Wagner** und **Hoa Mai Trần** (Fachstelle Kinderwelten, Institut für den Situationsansatz – Berlin) der Frage nach, inwiefern die Arbeit von Kinderwelten bereits von Beginn auf nun intersektional verstandene Lebenswirklichkeiten von Familien und Kindern reagiert. Ausgehend von dem am Institut für den Situationsansatz entwickelten Konzept der vorurteilsbe-

¹ Alle Kolloquiumsveranstaltungen unter: <https://www.erziehungswissenschaft.uni-wuppertal.de/de/professuren/erziehungswissenschaft-mit-dem-schwerpunkt-kindheitsforschung/aktuelles/>

² Bak, Raphael & Machold, Claudia (Hrsg.). Kindheit und Kindheitsforschung intersektional denken. Theoretische, empirische und praktische Zugänge im Kontext von Bildung und Erziehung. Reihe Kinder, Kindheiten, Kindheitsforschung. Verlag Springer Fachmedien Wiesbaden (i.E.).

wussten Bildung und Erziehung, das auf eine diversitätsbewusste, diskriminierungskritische und inklusive Qualitäts- und Organisationsentwicklung in Kindertageseinrichtungen zielt, richteten sich die Ausführungen zunächst auf programmatische Charakteristika sowie auf Methoden und Erfahrungen in der eigenen Fortbildungspraxis mit Fachkräften. Unter Bezug auf Ergebnisse und Analysen eigener Praxisforschung, machten die Referentinnen insbesondere auf die Diversitäts- und Diskriminierungsrelevanz herrschender Normen und Vorstellungen, der (Nicht-)Anerkennung von Sprache in der frühpädagogischen Praxis und „ageist practices“ für Kinder mit Fluchterfahrungen aufmerksam. Mit Blick auf künftige Forschung diskutierten die Referent*innen und Teilnehmenden des Fachtags die Möglichkeit, nicht nur individuumsbezogene, sondern auch strukturelle und institutionelle Bedingungen sowie das Zusammenspiel verschiedenster Aspekte von Differenzen und Ungleichheiten noch stärker zu fokussieren. Besprochen wurde darüber hinaus, dass in der künftigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung eine Sensibilität für eigene Ausblendungen – reproduktive Prozesse eines Othering, eigene Erfahrungen und Verstrickungen von/in Adultismus, Rassismus u.Ä. – entwickelt und kritisch reflektiert werden müsse. Im Anschluss fanden sich die Teilnehmenden in drei parallel stattfindenden themenspezifischen Workshops zusammen:

Workshop 1

Armutbezogene Kindheitsforschung und pädagogische Praxis mit **Maren Hilke** (Technische Hochschule Köln) und **Jun. Prof.in Dr. Karin Kämpfe** (Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd).

Chair: **Dr.in Stefanie Bischoff-Pabst** und **Marius Mader**

In ihrem Vortrag stellte Maren Hilke Ansatzpunkte für den kommunalen und institutionellen Umgang mit Kinderarmut in der pädagogischen Praxis vor. Kinderarmut wurde als ein vielfältig verschränktes und ausgrenzendes Phänomen von Familienarmut deutlich, das sich nicht zuletzt in Form räumlich-regionaler Segregationsprozesse manifestiert. Aufgrund der Komplexität von Armutsphänomenen plädierte die Referentin für eine mehrerebenenbezogene Armutsprävention, die im Sinne kommunaler Netzwerke, als ein Zusammenspiel von rechtlichen Regulierungen, ökonomischen bzw. wirtschaftlichen Unterstützungsleistungen, ökologisch-sozialräumlichen Interventionen sowie pädagogischen – d.h. bildungs- und beratungsbezogenen – Maßnahmen dargestellt wurde, die darauf zielen Angebotsinfrastrukturen zu optimieren, Angebotslücken zu schließen und Ressourcen bedarfsgerecht zu steuern.

Karin Kämpfe folgte in ihren Ausführungen der Frage nach dem potentiellen Beitrag einer sozialkonstruktivistisch orientierten armuts- und ungleichheitsbezogenen Kindheitsforschung für die pädagogische Praxis. Unter Bezug auf Forschungsergebnisse aus zwei qualitativ-rekonstruktiv angelegten Forschungsprojekten (a) SPRÜNGE – Sprachförderung im Übergang Kindergarten – Grundschule; b) PARTNER – Gute Partnerschaften in der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung), zeigte die Referentin wie sich im Sprechen von Fachkräften über Eltern sowie im Sprechen mit Eltern in Kindertageseinrichtungen ungleichheitsbezogene Positionierungen von Eltern vollziehen und somit ungleich-

heitsrelevante Macht- und Herrschaftsverhältnisse insbesondere über die Durchsetzung von Geltungsansprüchen des eigenen Gesagten und eigener normativer Vorstellungen und Orientierungen seitens der untersuchten Fachkräfte reproduziert werden. Als wesentlichen Beitrag einer sozialkonstruktivistisch orientierten armuts- und ungleichheitsbezogenen Kindheitsforschung hob die Referentin die Sensibilisierung pädagogischer Praxis für das Erkennen, die Prozessierung und die Reflexion von Ungleichheitsstrukturen wie -verhältnissen hervor.

Zusammen mit den Teilnehmenden wurde im Workshop mit Blick auf (qualitative) Forschung wie für die pädagogische Praxis besonders die Gefahr der Reifizierung durch die Arbeit mit Kategorien wie „Armut“ diskutiert – es gelte gleichermaßen fokussiert zu arbeiten, ausgehend von begrifflichen Engführungen aber auch stets eigene Engführungen und Verschränkungen mit weiteren Kategorien und Merkmalen mitzudenken sowie die Perspektive der Nutzer*innen und Forschungssubjekte als einen Ausgangspunkt zu nehmen.

Workshop 2

Rassismusbezogene Kindheitsforschung und pädagogische Praxis mit **Prof.in Dr. Nadine Rose** (Universität Bremen) und **Karima Benbrahim** (Leiterin des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuarbeit in NRW (IDA NRW)).

Chair: **Ronja Hahmann** und **Prof.in Dr. Claudia Machold**

Nadine Rose ging aus einer subjektivierungstheoretischen Perspektive auf rassismusrelevante Anrufungen von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Einrichtungen ein und fragte danach, welche Bedeutung pädagogische Settings für Subjektkonstellationen haben. Mithilfe einer biografischen Szene, in der die interviewte Person davon berichtete, wie eine Lehrerin ihr eine bestimmte Position zuweist, erläuterte Rose, a) welche implizit unterlegten rassismusrelevanten Normalitätsannahmen und Normen ihrer Handlung zugrunde liegen, b) welche nahegelegte Position sie der Person als Schüler zuweist und c) welche Effekte diese Ansprache auf sie haben. Nahegelegte Positionen und eingenommene Positionierungen (hier z.B. des Schülers) müssten dabei nicht übereinstimmen. Am vorgestellten Beispiel zeigte die Referentin jedoch, dass Skandalisierungen dieser zugeschriebenen Positionen nicht immer stattfinden, sondern von Betroffenen ertragen (und damit stillschweigend validiert) werden. Der Impulsvortrag machte darauf aufmerksam, wie sehr Anrufungsprozesse das (zu jemandem) Werden junger Menschen konstituieren und welche Bedeutung darin Rassismus zukommen kann. Rose warf zudem den Gedanken der Notwendigkeit eines kollektiven Forschens auf, um die Intersektionalität von Diskriminierungs- und Ungleichheitsverhältnissen sichtbar machen zu können, da es sich insofern um ein anspruchsvolles Unterfangen handele als die Spezifik der verschiedenen Verhältnisse zu berücksichtigen seien und darüber hinaus ihre Relationierungen in den Blick genommen werden müsste.

Karima Benbrahim schloss an diese Perspektive an und ging auf Rassismus als Ordnungsprinzip ein, das Privilegierungen und Deprivilegierungen schafft. So könne Rassismus (mit Bezugnahme auf Stuart

Hall) als diskursive Praxis verstanden werden, die sich positiv oder negativ auf Subjektivierungsprozesse auswirkt. Rassismuserfahrungen prägten Menschen, daher müssten Auswirkungen für Betroffene aus ihrer Sicht in pädagogischer Praxis und Forschung (stärker) zum Thema gemacht werden. Einer der wichtigen Aufgabenbereiche des IDA sei die Dokumentation, das Sichtbarmachen und Erfassen täglicher und tätlicher Angriffe in der Opferberatung Rheinland. Benbrahim problematisierte in diesem Kontext die Nicht-Sichtbarkeit von *weiß*-sein: Wie kann diskriminierungskritische Arbeit in Praxis und Forschung gelingen, wenn *weiße* Forscher*innen und Praktiker*innen ihre eigenen Privilegien und ihre eigene Positionierung nicht wahrnehmen? Die Beschäftigung mit dem eigenen Involviert-sein in rassistische Strukturen sei eine Grundvoraussetzung für die rassismuskritische Arbeit. Benbrahim wies auch auf die Notwendigkeit intersektionaler Perspektiven auf das Thema Rassismus hin, um einen kritischen Blick auf Identitäten und Zugehörigkeiten entwickeln zu können und Verknüpfungen von Ungleichheitsdimensionen wahrzunehmen. Gleichzeitig ging sie davon aus, dass es nach wie vor notwendig ist, sich ausgehend von der Spezifik von Rassismus intersektionalen Verhältnissen zu nähern.

Die anschließende Diskussion mit den Teilnehmenden befasste sich mit der Frage nach ‚Gelingenbedingungen‘ einer intersektionalen Kindheitsforschung und Praxis. Bedacht werden müssten strukturelle, institutionelle und organisationale Rahmenbedingungen, individuelle Haltungsmöglichkeiten und Herausforderungen forschender Zugänge. Es brauche ‚Störungen‘ von allzu oft homogenen Forschungs- und Praxisprozessen. So müssten heterogene Perspektiven Eingang in Forschung und pädagogische Praxis finden und sich (nachhaltige) Räume der Vernetzung bilden, um die Komplexität intersektionaler Diskriminierungs- und Ungleichheitsverhältnisse erfassbar und transparent zu machen.

Workshop 3

Geschlechterbezogene Kindheitsforschung und pädagogische Praxis mit **Prof.in Dr. Melanie Kubandt** (Universität Vechta) und **Dr.in Miriam Mauritz** (Fachstelle Gender & Diversität NRW).

Chair: **Raphael Bak** und **Francisca Lipanga**

Im Rahmen des ersten Vortrags führte Melanie Kubandt in die theoretischen und empirischen Perspektiven zu Geschlecht im Kontext der Kindheitsforschung ein. Mit Blick auf das Konzept der Intersektionalität maß sie diesem sowohl für die Entwicklung der Praxis als auch der Forschung große Bedeutung zu, betonte allerdings auch die Notwendigkeit, die Differenzlinie ‚Geschlecht‘ gesondert in den Blick nehmen zu können, da ansonsten die Gefahr bestünde, dass diese in ihrer Spezifität dethematisiert bleibe.

Der zweite Vortrag von Miriam Mauritz konzentrierte sich auf ein konkretes Projektbeispiel mit dem Titel „Basics Inter* und Trans*“, welches als digitales Selbstlernmodul konzipiert wurde und derzeit im Rahmen der Fachstelle für Diversität und Gender realisiert wird. Die Fachstelle agiert demnach an der Schnittstelle zwischen Praxis, Theorie und Politik und qualifiziert, berät und begleitet insbesondere Einrichtungen und Träger der Kinder- und Jugendhilfe zur Implementierung von Gender

Mainstreaming und diversitätsreflektierten Perspektiven. Miriam Mauritz verwies zudem auf strukturelle Begebenheiten, die es Inter* und Trans* Menschen erschweren, ein Leben frei von (cis-heteronormativen) Zuschreibungen zu führen und betonte die Notwendigkeit des Austausches zwischen Forschung und Praxis, um mit Hilfe fundierten Wissens positiv auf die Lebensrealitäten der Menschen einwirken zu können.

Ausgehend von den Kurzvorträgen, stellte sich während der Diskussion mit den Teilnehmenden als zentral die Frage heraus, wie sich das Verhältnis von geschlechterbezogener Kindheitsforschung und pädagogischer Praxis derzeit gestaltet und wie ein Wissenschaft-Praxis-Transfer gelingen kann. So konnte festgestellt werden, dass während die Fachstelle im Kontext der Debatten um geschlechtliche Vielfalt bereits früh die Mehrdimensionalität des Geschlechts in den Blick genommen hat, sich aktuell in der Kindheitsforschung ein eher eindimensionales/binäres Geschlechterverständnis wiederfinden lässt. Demnach habe sich die Kindheitsforschung vielmehr gegenüber erkenntnistheoretischen Grundpositionen der Gender-, Queer- und Trans-Studies zu öffnen. Zudem fehle es an intersektionalem Geschlechterwissen in Forschung und in den praktischen Handlungsfeldern der Frühpädagogik. Die Thematisierung von Geschlechtervielfalt finde vor allem in der Kita-Praxis sehr unterschiedlich und in Abhängigkeit von personellen und institutionellen Voraussetzungen statt. Es wurde davon berichtet, dass wissenschaftliche Diskurse um ein machtkritisches und dekonstruktivistisches Geschlechterverständnis starke Verunsicherung und Abwehr hervorrufen, was häufig mit einem Ohnmachtsgefühl bei den Fachkräften einhergehe. Weiter blieben cis-heteronormative Verstrickungen und Otheringprozesse häufig unreflektiert und trügen zur Reifizierung von Geschlecht bei. Daher wurde im Plenum die Forderung nach Selbstreflexivität sowohl auf der Seite der Forschenden als auch auf der Seite der Praktizierenden geäußert. Abschließend wurde der Wunsch nach stärkerer Zusammenarbeit und Austausch zwischen Forschung und pädagogischer Praxis sowie nach Reflexionsräumen im Umgang mit Unsicherheit und Unwissenheit, ohne negative Bewertungen befürchten zu müssen, formuliert.

Im Rahmen der **abschließenden Diskussion**, zu der sich alle Teilnehmenden des Fachtags wieder zusammenfanden, wurde deutlich, dass intersektionale Anliegen vermehrt in den Fokus wissenschaftlicher Auseinandersetzung wie pädagogischer Praxis gerückt sind. Anknüpfend an die Eingangsdiskussion wurde zugleich die Notwendigkeit zur Aufmerksamkeit und Selbstreflexion in Bezug auf potentielle Praktiken eines Othering hervorgehoben. Hiervon ausgehend zeichnete sich eine Einigkeit dahingehend ab, das Verhältnis von Forschung und pädagogischer Praxis nicht als ein Spannungsverhältnis, sondern vielmehr als ein relationales, sich ergänzendes Verhältnis zu betrachten und nutzbar zu machen. Insbesondere hinsichtlich einer in der pädagogischen Praxis inzwischen etablierten Praxisforschung wurden Parallelen bei der Bearbeitung einzelner Differenzkategorien wie im Kontext einer kategorienübergreifenden Forschung deutlich, die Bezugspunkte für eine stärkere Verzahnung von Forschung und Praxis bieten. Als eine vielversprechende Möglichkeit schloss die Diskussion mit dem Verweis auf eine gemeinsame Fortführung des Austauschs und der weiteren Vertiefung thematischer Inhalte des Fachtags.